

## Der arachnophobische Fotograf

■ Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass sich eine Angst durch die besondere Fremdartigkeit des Angstobjekts konstituiert und das Ängste angelernt oder evolutionär, also genetisch bestimmt sein können. Gibt es eine Angst vor Bildern? Immerhin sind sie zuweilen sehr fremdartig und können zweifelsohne Schrecken hervorrufen. Aber hätte der Betroffene dann ebenso Angst vor dem Bildermachen? Nehmen wir doch eine der bekannten Ängste zum Vergleich: die Arachnophobie, Spinnenangst. Für den darunter Leidenden stellt der reale Kontakt mit einem Spinnentier sicherlich eine größere Malträtierung dar, als nur das Bild eines solchen zu betrachten. Leider wird er ein Spinnenbild nie genussvoll betrachten können, sondern es immer als reine Abbildung wahrnehmen.

Vielleicht rührt dies auch daher, dass Spinnen selbst in Wirklichkeit eher zweidimensional erscheinen. Der Entfremdungseffekt ist also wahrlich nicht besonders groß.

Dennoch, Bilder laufen nicht weg und der Arachnophobiker kann sich die Spinne endlich mal ganz aus der Nähe anschauen. Demnach macht es durchaus Sinn ein möglichst detailreiches und realistisches Bild zu verwenden, beispielsweise ein Foto. Der Phobiker weiß natürlich auch um die gefühlte Sicherheit, die ein Fotoapparat bietet. Zunächst einmal kann ihm die Spinne nicht so leicht ins Auge springen, zudem erweitert er seine Sinnesfähigkeit, er kommt optisch viel näher an das kleine Tier heran. Aber warum sollte ausgerechnet einer, der seit Jahren an ernsthaften Angstzuständen leidet, sobald sich ihm Achtbeiner nähern, ebendiese aufzeichnen wollen?

Nun ja, Verhaltenstherapeuten begrüßten es sicherlich. Der erste Schritt ist die Konfrontation. Nicht zu vergessen ist die biografische Komponente, jede Begegnung mit dem Angstobjekt markiert durch Intensität und Dauer den Zustand der eigenen Angst. Der Phobiker könnte eine feste Brennweite verwenden und je größer die Spinnen auf seinen Fotos werden, desto kleiner wird seine Hemmschwelle. Es

stellt sich nun die Frage, ob er seine Angst durch diese Methode tatsächlich kurieren kann, oder wird sie nur kultiviert oder sogar fetischisiert? Er fotografiert dann überall Spinnen, aber nur noch der Bilder wegen. Sicher, er ist in erhöhtem Maß sensibel für seine Umgebung, aber was geschieht, wenn er gezielt anfängt nach ihnen zu suchen? Dann verwandelt sich der ehemals Geängstigte in einen waghalsigen Jäger.

Möchte er die still wartenden, in der Ecke baumelnden, Sammler unter den Spinnen ablichten, so hat er die Zeit es mit Bedacht, sogar mit mehreren Versuchen anzugehen. Bei den meist kurzbeinigen Jägern jedoch gestaltet sich die Arbeit weitaus schwieriger. Er müsste ihnen auflauern, sie verfolgen und stets auf der Hut sein, denn natürlich ist es ihm ein ganz besonders wichtiges Anliegen immer über die Position seiner natürlichen Feinde Bescheid zu wissen. Zwei grundsätz-

liche Strategien der Fotografie ließen sich problemlos auf die Dokumentation des Konfrontationstherapiefortschritts anwenden. Einerseits die Studiosituation, in welcher der phobische Fotograf in aller Ruhe Licht setzt und den richtigen Ausschnitt wählt und andererseits die eher hektische Straßenfotografie, bei der es um das Glück des richtigen Augenblicks geht. Am besten eignen sich für beide Strategien wohl die eigenen vier Wände. Das hieße allerdings auch die Spinnenmodelle nicht immer sofort zu beseitigen, sondern sie zu domestizieren. Zwar schläft er dann schlechter, hat aber dafür immer reichlich Motive. ■

Sascha Herrmann, Leipzig

Fotograf und Arachnophobiker

[www.sascha-herrmann.com](http://www.sascha-herrmann.com)

Sascha Herrmann wurde beim Fotowettbewerb „Evolution im Augenblick“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zum Darwin-Jahr 2009 mit dem ersten Preis ausgezeichnet.



Als ehemalige Höhlenbewohnerin fühlt sich die Zitterspinne in menschlichen Behausungen besonders wohl.

## VORSCHAU

WISSENSCHAFT

METHODEN &  
ANWENDUNGEN

KARRIERE, KÖPFE &  
KONZEPTE

**Erscheinungstermin:** 05. Mai 2009